

„Es werde... es ward... und es zerrann“

Ein Tatsachenroman rollt die Filmwelt von Hollywood auf

Alle Leute, die mit dem Film zu tun haben — und wer glaubt nicht damit zu tun zu haben! — werden einen Roman mit Gewinn lesen, den die amerikanische Journalistin Lillian Ross unter dem Titel „Film“ geschrieben hat und den die F. A. Herbigsche Verlagsbuchhandlung in Berlin-Grunewald soeben in deutscher Übersetzung herausbringt.

Wenn man gefragt würde, was dieses Buch eigentlich bringt, würde man sagen müssen: „Nichts Besonderes!“ Es schildert den normalsten Vorgang von der Welt, die Entstehung und das Vergehen eines Films. Um es zu präzisieren: den 1512. Film der Metro-Goldwyn-Mayer-Gesellschaft, die sich heute nur noch MGM nennt, da die Herren Mayer und Goldwyn nicht mehr drin sind. Dieser Film hat den Titel „Die rote Tapferkeitsmedaille“ und spielt im amerikanischen Bürgerkrieg. Er war das Herzensanliegen des Regisseurs John Huston, der später „Moulin Rouge“ drehte, und des Produktionsleiters Gottfried Reinhardt (Max Reinhardts Sohn), der vor kurzem in Berlin an einem Herzschlag starb. Auf Vorschlag ihres Produktionschefs Dore Schary und unter heftigem Widerspruch des Höchstbezahlten unter den MGM-Leuten, Louis Mayer, der inzwischen ausschied, tat man den „jungen Leuten“ den Gefallen und ließ sie den Film drehen. Als er dann beim Publikum nicht ankam und die 1,6 Millionen Dollar in den Schornstein geschrieben werden mußten, lächelte der wichtigste Mann von allen, Mister Schenck in New York, und sagte, die beste Art, jungen Leuten zu helfen, sei, sie einmal einen Fehler machen zu lassen. „Ein junger Mann kann nur durch seine Fehler etwas lernen. Ich glaube nicht, daß er so einen Film noch einmal wird machen wollen.“



Wer so etwas liest, wird glauben, das sei ein Märchen. Aber es ist nur die Wahrheit. Lillian Ross hat alle Stadien der Genesis und Nemesis der „Roten Tapferkeitsmedaille“ mit-

gemacht und sie getreulich aufgeschrieben, und daß sie nicht flunkert, mag man aus der inneren Logik, die ihrem „wahren“ Roman innewohnt, ablesen. Mit ihr folgt der Leser vielen intimen Zuständen des hageren Regisseurs Huston, dem Familienleben des Ehepaars Reinhardt mit ihrem Hunde Mocha; den Zellen der MGM mit ihren Zehntausenden von Angestellten; den Aufnahmen draußen und drinnen; der Drehbucharbeit; den Schnittmeistern; den widersprechenden Urteilen der Leiter; den haarsträubenden Resultaten von Probevorführungen; dem „Himmelhochjauchzend — Zutobebürt“ des Schöpferpaars Huston-Reinhardt; dem Sarkasmus, dem Hohn, der Verständnislosigkeit der Propagandisten; und erkennt die Hierarchie einer Mammut-Filmgesellschaft wie der MGM, die ein Beispiel sein mag für die anderen Gebilde Hollywoods.

Lillian Ross geht noch weiter. Sie heftet die Porträts der großen Mitspieler dieses Spiels der „Schatten“ in ihren Roman (dessen Veröffentlichung keiner der Geschilderten widersprochen hat) und zieht den Schleier restlos weg. Außerdem zeigt sie Arbeitsaufnahmen und Spielszenen aus dem Film, der ganz groß werden sollte und nach der Voraussage von Louis Mayer aus Mangel an Handlung und Stars scheiterte.



Wer kann sich nun vorstellen, wie ein Film nach einem berühmten Roman zu Bruch gehen kann? Dieses Buch berichtet es ohne Scheu. Die ersten Urteile sind diese: „Ein wundervoller Film! Nie so etwas Gutes gemacht, Huston!“ Nur die und jene Szene findet man nicht so besonders, und jene andere geradeswegs scheußlich. Sie schadet dem Gesamteindruck. Und dann müßte man die und die Figur am besten weglassen, um die Zuschauer nicht zu erschrecken. Auch ist das Ganze ein bißchen schwer verständlich für einfache Leute. Zuviel Blut, obwohl der grausame Realismus erhabend ist. Es wäre wohl

auch gut, wenn man einen Text ins Geschehen hineinsprechen ließe, und möglichst von einem berühmten Sprecher wie Spencer Tracy . . . aber wieso denn Tracy? Der ist doch viel zu irdisch! Besser Gregory Peck. Und dann kürzen! Diese Wiederholungen! Das will ja niemand sehen . . .

Man begreift, wie ein Film durch solche Methoden allmählich in Fetzen gehen kann, und wenn dann die Probevorschauen unter wildfremdem Publikum noch Urteile ergeben wie „Der Film stinkt!“ oder „Selten sowas dummes gesehen!“, dann ist kein Halten mehr, und so ein toller Regisseur wie Huston wirft sich einem Sensationsfilm in die Arme.



Eines ist bemerkenswert an solch' herzerreißender Geschichte: alle Beteiligten sind und bleiben Menschen; sie sind nicht unterschieden von Wesen, die wir alle kennen und schätzen oder ignorieren oder belachen. Es ist — immer gemessen an der Vorstellung, die viele von Hollywood haben, nämlich als Traumfabrik, als Käfig von Vamp-Bestien und Geldraffern — eine Geschichte von Menschen, die sich dem Film mit Haut und Haar verschrieben haben: die einen vom künstlerischen, die anderen vom geschäftlichen Standpunkt aus, und die dritten mit einem Blick auf beide.



Was noch „drin“ steckt in diesem Werk? Die Möglichkeit, daß Lillian Ross' Roman, der seinen Lauf um die Welt begonnen hat, den erloschenen Film „Die rote Tapferkeitsmedaille“ von hinten aufzäumt und zum Wiederaufflackern bringt, und das wäre dann eine Belohnung für die Nachsicht des Herrn Schenck betreffs der verlorenen 1 600 000 Dollar, „damit die Jungens was lernen“. Es wäre ein Geschenk für Herrn Schenck.